



KBV

RALF KRAMP

STIMMEN
IM WALD

EIFELKRIMI

Rundungen. »Wie is der Doktor Frings denn so? Ich hab euch vorhin jesehen, wie ihr vorbeijefahren seid. Der sieht ja vielleicht jut aus, Mannomann.«

»Bisschen viel Bauch«, relativierte Matthes ihre Aussage. Matthes galt gemeinhin als der hässlichste Mann im Dorf. Er hatte struppiges Haar und unreine Haut. In früher Jugend hatte man ihm bei einer Kirmesschlägerei die Nase gebrochen. Das Ergebnis sah man heute noch. Ihn und Hansdieter zählte man im Dorf zu den unvermittelbaren Junggesellen. Beide waren sie glühende Verehrer von Elfi, die ihren Mann vor fünf Jahren in die Wüste geschickt hatte und seither die Kneipe alleine schmiss – unterstützt nur von ihrer alten Mutter und einem portugiesischen Koch.

»Trotzdem.« Elfi setzte einen schwärmerischen Blick auf, während sie sich einen Kaffee einschüttete. »Is schon en richtiges Leckerchen, der Typ.«

»Aber schon ganz schön grau. Hat der 'nen Ring am Finger?«, wollte Hansdieter wissen. Und als Arkadi nicht gleich begriff: »Is der verheiratet?«

Arkadi zuckte mit den Schultern. »Ich keinen Ring gesehen. Er ist ...« Er suchte nach dem richtigen Begriff. »... ist zu perfekt. Wie sagt man ... arrogant.«

»Feiner Pinkel«, vermutete Matthes. »Piekfein angezogen ... etepetete.«

»Etepetete?« Arkadi verstand wieder nicht.

»Feiner Pinkel.« Hansdieter spreizte zur Veranschaulichung den kleinen Finger ab, als er sein Pils leertrank. Hansdieter war Frührentner. Er hatte, wie viele andere aus dem Dorf, beim Zementwerk in Ahütte geschafft, aber seine Lunge hatte irgendwann nicht mehr mitgemacht. Die meisten hielten ihn für einen Simulanten.

Arkadi nickte. »Etepetete. Feiner Pinkel. Schwarzer Anzug, Aktentasche. Genau.«

Vom Fenster her kam ein Räuspern. »Auf jeden Fall wird er mal ordentlich auf dem Hof aufräumen.« Wienand blickte nicht von seiner Bildzeitung auf, während er sprach. Der junge, groß gewachsene, blonde Mann mit dem Dreitagebart trank einen weiteren Schnaps. Elfi hatte ihm gleich die ganze Flasche hingestellt. Darum bat er sie in letzter Zeit öfter. »Ist ja lange genug den Bach runtergegangen.«

»Wat meinst, Wienand, ob der wohl den Hof verkauft?« Matthes zerbröselte nachdenklich seinen Bierdeckel. »Kriegt er sicher nicht mehr viel für.«

»Braucht der auch bestimmt nicht«, murmelte Elfi und verschwand in die Küche.

»Scheißegal, was das Ding noch wert ist. Ich kenn jedenfalls einen, der sich freut.« Wienand faltete ungeschickt die Zeitung zusammen und nahm nun einen Schluck direkt aus der Flasche. »Ihr wisst schon, wen ich meine. Dem geht bestimmt schon einer ab vor lauter Vorfreude.«

Die beiden an der Theke nickten grinsend.

Arkadi stand während der ganzen Zeit schweigend neben ihnen. Sein zweites Glas leerte er mit kleinen Schlucken.

Ein weiteres Mal öffnete sich die Gaststättentür. Eine kugelrunde, schwitzende

Gestalt zeichnete sich gegen das helle Tageslicht ab. Es war Kargenbach.

Matthes guckte betont unbeteiligt zu seinem Freund Hansdieter hinüber und sagte lauter als nötig: »Vertu ich mich, oder stinkt et hier plötzlich nach Schweinemist?«

Hansdieter nickte energisch. »Richtig fies.«

Kargenbach steckte in einer Postuniform und wedelte mit einem Stapel Umschläge verschiedener Größen. »Tach. Wo ist die Elfi?«

Er bekam keine Antwort. Keiner der Männer schien ihn zu beachten.

Stattdessen sagte Matthes: »Ich glaub, ich mach mal die Tür zu, dat der Gestank draußen bleibt. Wat meint ihr?«

Die Wanderer guckten verunsichert und zogen es vor, sich wieder ihrer Karte zu widmen.

Der fette Mann im Türrahmen machte ein paar fahrigere Bewegungen und vermied es, einzutreten. »Jungens, jetzt mal ruhig. Ich muss hier immerhin die Post austragen.«

Immer noch regte sich niemand. Knisternde Stille machte sich breit.

Kargenbach trat von einem Bein auf das andere und räusperte sich. »Und außerdem hat einer von euch den Wagen so blöd geparkt, dass ich nicht um die Ecke komme. Oben am Schillingsweg sind noch drei Häuser. Ich muss da mit dem Auto hoch, hört ihr?«

Matthes löste sich endlich von der Theke und ging breitbeinig, mit auffällig langsamen Schritten zum Eingang. Er baute sich vor Kargenbach auf und zischte gedämpft: »Dann lauf mal 'n paar Schritte zu Fuß, du fette Sau.« Er rupfte ihm den Stapel Post aus der zitternden Hand und versetzte ihm mit der Rechten einen heftigen Stoß, sodass Kargenbach rückwärts die Stufen vor der Eingangstür hinunterstolperte. Beinahe wäre er mit dem Allerwertesten auf der Straße gelandet. Kargenbach riss in fassungslosem Entsetzen die Augen auf. Sein Doppelkinn zitterte vor Schrecken.

»Los, lauf zu Fuß, dann nimmste mal 'n paar Kilo ab, du fettes Stück Scheiße. Ich will dich hier nicht mehr sehen, hörst du? Ich will dich überhaupt nicht mehr sehen!« Matthes wandte sich um, schloss geräuschvoll die Gaststättentür hinter sich und kehrte zu seinem Platz an der Theke zurück. Hansdieter schlug ihm lachend auf die Schulter.

Als Elfi aus der Küche zurückkam und zwei Teller mit köstlich duftenden Rouladen an den Tisch der Wanderer brachte, wedelte Matthes mit der Post.

»Hier, für dich. Kargenbach hatte keine Zeit, auf dich zu warten.«

Hansdieter kicherte haltlos, und Elfi ahnte, was geschehen war. »Lasst den in Ruhe. Der hat euch nix getan.«

»Uns vielleicht net ...«, murmelte Hansdieter.

Und Wienand warf von seinem Platz aus ein: »Gerüchte. Das sind alles Gerüchte. Wer weiß, ob überhaupt was davon stimmt. Hier im Dorf stimmt doch sowieso nix mehr.«

5. Kapitel

Jo Frings schüttelte fassungslos den Kopf. Das durfte doch nicht wahr sein! Seine ganzen Hoffnungen schienen sich in nichts aufzulösen. In der Küche hatte er sich über die papiernen Hinterlassenschaften seines Bruders hergemacht, am Küchentisch sitzend, eine Tasse grausigen Instantkaffee in der Hand.

Er hatte gehofft, ein paar Zahlen zu finden, die ihn aufheitern und diese Reise in die Vergangenheit zu einer lohnenswerten Angelegenheit machen würden. Sein Bruder hatte augenscheinlich in bescheidenen Verhältnissen gelebt, hatte vermutlich gespart und gespart, wie das bei Leuten seines Schlags wohl üblich war. Ein klappriger Oldtimer, ein rostiger Trecker, keine Anzeichen von Luxus. Sein emsiger Bruder musste das Geld, die Früchte seiner harten Arbeit gebunkert haben. In den Kontoauszügen, so hatte er mit fiebriger Erwartung kalkuliert, da würden hübsch lange Zahlenkolonnen ein Lied von Genügsamkeit und Fleiß singen. Würden ihn ein bisschen verspotten, weil er selbst nie imstande gewesen war, das Geld zusammenzuhalten. Und er würde lachen, so hatte er sich ausgemalt, weil er am Ende doch alles einstrich, weil sein Bruder nicht zu leben verstanden hatte und nicht mehr in den Genuss dessen gekommen war, was er angespart hatte.

Aber vor ihm tat sich ein Abgrund auf.

Aus dem schwarzen Jackett, das auf der Rückenlehne des Stuhls hing, fingerte er seine Schnupftabaksdose hervor und nahm eine Prise. Er trank einen weiteren säuerlichen Schluck aus dem gesprungenen Kaffeebecher und pflügte mit den Händen durch den Wust an Papieren, die den Küchentisch füllten. Als er sein Gesicht zu einer verkniffenen Miene verzog, wusste er selbst nicht, ob es der scheußliche Kaffee war oder die bittere Erkenntnis, dass sein Bruder ihm mehr oder weniger verbrannte Erde hinterlassen hatte. Wenn es sich bei den Kontoverbindungen, die er anhand der Papiere hatte prüfen können, um die einzigen handelte, die existierten, war die Lage katastrophal. Die ohnehin schon ungewöhnlich hohen Dispokredite waren seit Langem ausgereizt, die Sparkonten leergeräumt. Die Versicherungen liefen seit Jahren beitragsfrei, das Haus war beliehen bis unters Dach. Eine Rente hatte seinem Bruder noch nicht zugestanden, und regelmäßige Einkünfte waren auf den Konten nicht mehr verzeichnet. Er hatte sich seit Jahren fortwährend an der Substanz bedient. Michel Frings war zahlungsunfähig gewesen, hoffnungslos überschuldet. Er hatte offensichtlich von der Hand in den Mund gelebt.

Als Jo diese Tatsache in all ihrer hässlichen Klarheit erkannt hatte, war ihm ein albernes Glucksen die Kehle hinaufgestiegen. Da saß er nun und musste erkennen, dass auch sein Bruder das Erbe durchgebracht hatte. Wie, das war ihm noch nicht

ganz klar. Aber es war ihm zerronnen. Was er sah, machte ihn betroffen. Da war nichts von dem Triumph, den er sich versprochen hatte.

Er nahm eine Flasche ohne Etikett von der Anrichte. Eine rote Flüssigkeit war darin, in der sich träge ein paar Beeren vom Boden lösten und herumtorkelten, als er sie in den Händen wendete. Er schraubte den verklebten Deckel ab und schnupperte. Schlehenaufgesetzter. Er nahm einen ordentlichen Schluck. Das schmeckte wie früher. Endlich mal eine positive Hinterlassenschaft.

Gegen das Sideboard gelehnt betrachtete er das trübe Szenario, vor dessen Hintergrund sich Michels letzte Jahre abgespielt hatten. Nicht Geiz hatte hier regiert, sondern Not.

Warum bloß?

In die Stille hinein plärrte sein Handy eine schrille Melodie. Zu seinem Erschrecken stellte er fest, dass er selbst während der Beerdigungszeremonie vergessen hatte, es lautlos zu stellen. Glück gehabt. Der aggressive Elektroton hätte die Trauergemeinde ganz schön aufgemischt.

Er kannte die angezeigte Nummer nur zu gut und meldete sich mit einem unwirschen: »Alain? Was willst du?« Der weinerliche Tonfall des Franzosen klang noch eine Spur panischer als sonst.

Was am anderen Ende gesagt wurde, gefiel ihm nicht. Ganz und gar nicht. »Pass auf. Ich bin hier in der Eifel. Wo, das muss dich nicht interessieren. Das geht keinen was an, hörst du? Hier findet er mich nicht. Ich brauche nur ein oder zwei Tage. Muss hier was abwickeln. Wenn alles läuft, bin ich bald wieder flüssig. Und dann regeln sich die Dinge, kapiert?« Während er sprach, glitt sein Blick über die gerahmten Fotografien auf dem alten Fernsehgerät. Familienfotos. Seine Eltern, sein Bruder ... er selbst. »Dass er sich das nicht so ohne Weiteres bieten lässt, ist mir auch klar, aber was soll ich machen. Es ist passiert, und ich stecke in der Scheiße. Aber wenn er das Geld kriegt, gibt er Frieden ... ich kenne ihn. Ruf mich nicht mehr an, hörst du? ... Hast du verstanden?«

Er unterbrach die Verbindung, ohne sich zu verabschieden. Keine guten Nachrichten. Wenn ihm nicht etwas einfiel, würde es bald eng für ihn werden.

Zuerst mal musste er sich den Rest des Hauses ansehen. Irgendwas musste doch hier zu holen sein! Es wollte ihm nicht in den Kopf, dass sein Bruder es so weit hatte kommen lassen. Steckte das in den Genen?

Jo Frings war wild entschlossen, das ganze verdammte Haus auseinanderzunehmen.

Als er sich zur Tür umwandte, schrak er zusammen. Ein Mädchen stand im Rahmen. Unbeweglich und bleich, wie eine paranormale Erscheinung.

Jo brauchte einen Moment, bis er sich gefangen hatte.

»Wer bist du?«

Sie antwortete nicht, sondern sah ihn nur feindselig an. Ihr Haar war dunkelbraun, kurz und stoppelig. Der linke Nasenflügel war gepierct. Sie mochte um die fünfzehn, sechzehn sein und steckte in einem verwaschenen T-Shirt und einer Jeans, die eher die Form eines Kartoffelsacks hatte als die einer Hose. Ihre

Füße steckten in etwas, das aussah wie ein Paar Raumfahrerschuhe von der ersten Apollo-Mission.

»Hast du etwa mein Telefonat belauscht? Hallo! Wer bist du, und was hast du hier verloren?« Er hatte sie bei der Beerdigung gesehen. Ein halbwüchsiges Ding mitten in der Pubertät. Sie trugen alle diesen Blick, diese Maske aus Trotz, egal, ob sie etwas begeisterte oder ankotzte. Er kannte genug von ihnen.

»Sag mir sofort deinen Namen!«

Sie holte Luft, um etwas zu erwidern, um ihm irgendwas vor die Füße zu spucken, so sah es aus, aber sie schloss den Mund wieder, drehte sich auf ihren plumpen Absätzen um und rannte davon. Er setzte ihr nach, aber im Flur sah er nur noch, wie die Haustür hinter ihr ins Schloss fiel. Wütend trat er gegen eine kleine Blumenbank vor dem Flurfenster.

Das fehlte ihm noch. Wenn er noch irgendeine Chance hatte, seine beschissene Lage zu verbessern, dann bestand sie darin, die Hinterlassenschaft seines Bruders zu Geld zu machen. Und das konnte ihm höchstens mit einem phänomenalen Trick gelingen, den er sich zuerst in aller Ruhe überlegen musste. Das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte, war jemand, der überall im Dorf herumposaunte, dass er klamm war und dass ihm Probleme mit den Cops ins Haus standen.

Als er die Haustür öffnete, um zu sehen, ob sie noch in Reichweite war, zwang er sich zur Ruhe. Weit und breit war nichts mehr von ihr zu sehen. Es wurde schon dunkel. Über die Suche in Michels Unterlagen hatte er gar nicht bemerkt, wie die Zeit vergangen war. Er kramte seine Tabaksdose hervor und nahm eine Prise. Als er sich geschnäuzt hatte, sah er klarer.

Er hatte sie verschreckt, hatte sie unkontrolliert angeherrscht. Das konnte man ihm nicht verdenken, schließlich hatte sie sich ins Haus geschlichen. Womöglich hatte sie ja gar nichts mitgehört.

Ein Geräusch ließ ihn aufmerken. Es war das dumpfe Brüllen einer Kuh. Mehrerer Kühe.

Unsicher wandte er seine Schritte zum alten Stall. Hatte sein Bruder in all seinem Tran noch Landwirtschaft betrieben? Gab es tatsächlich noch Vieh in der alten Baracke?

Womöglich hatte er sich damit über Wasser gehalten. Fleisch, Milch. Vielleicht hatte er es unter der Hand verkauft, eingetauscht ...

Ein dumpfer, feuchtwarmer Dunst schlug ihm entgegen, als er die rostige Stalltür aufschob. Wie eine warme Welle rollte die Erinnerung über ihn hinweg. Das Stroh, der Geruch von Urin, die Fliegen, das Melken, das Ausmisten ... Im Dämmerlicht des Kuhstalls sah er die Boxen, in denen sich große Leiber regten. Braunweiße Rücken, peitschende Schwänze, verkrustete Hinterteile. Er zählte acht Stück.

Was brachte wohl so eine gute, gesunde Milchkuh? Stand hier sein Kapital? Wohl kaum.

Das Blöken der Tiere wurde lauter, fordernder. Als er nähertrat, konnte er das Euter der ersten Kuh sehen. Es war prall und rund. Voller Schrecken wurde ihm